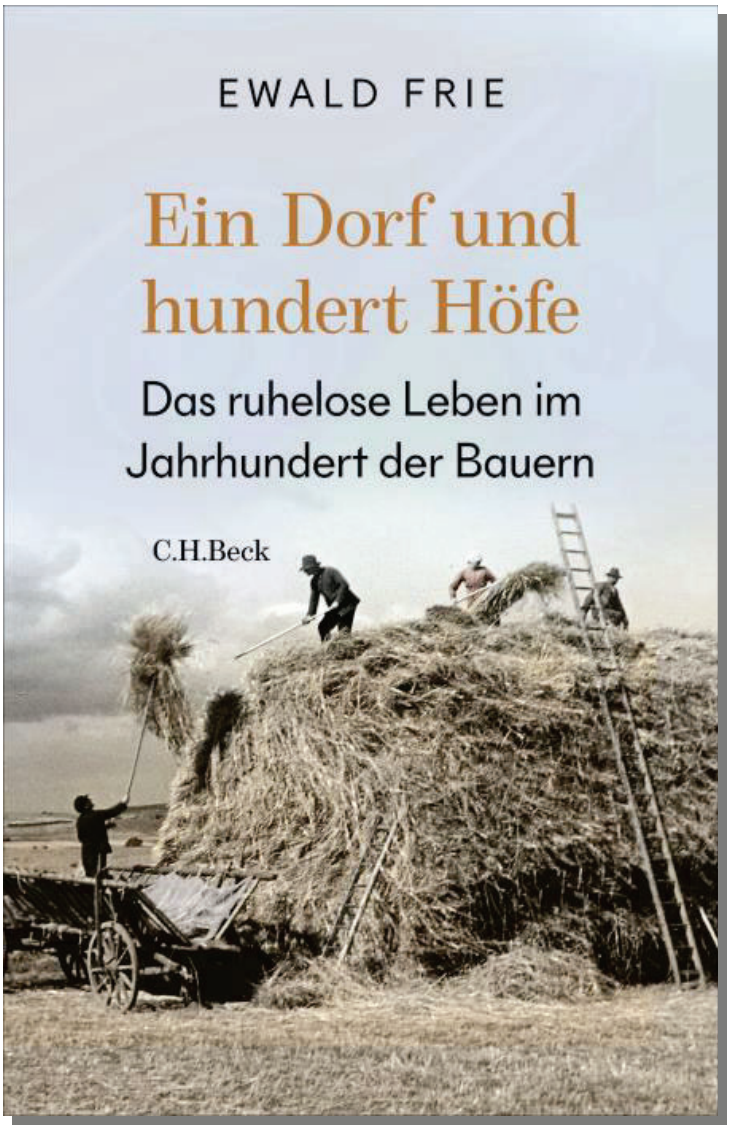
C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe



Ewald Frie
Ein Dorf und hundert Höfe
Das ruhelose Leben im Jahrhundert der Bauern

2027. Rund 288 S.
ISBN 978-3-406-85724-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/41809650

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Ewald Frie

Ein Dorf und hundert Höfe

Ewald Frie

Ein Dorf und hundert Höfe

Das ruhelose Leben
im Jahrhundert der Bauern

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2027
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Geviert, Michaela Kneißl
Umschlagabbildungen: *Vorne:* Getreideernte in Westfalen,
Anfang des 20. Jahrhunderts. © LWL-Medienzentrum für Westfalen.
Hinten: Aufstellen der Kornhocken. Foto: Heinrich Genau.
© LWL-Medienzentrum für Westfalen
Satz: Janß GmbH, Print- und Digitalmedien, Pfungstadt
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 85724 9

www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Inhalt

Die Tochter des Marionettenspielers,
das Jahrhundert der Bauern und
die Dorfgeschichte • 7

Umbau • 27

Der Platz in der Kirche • 43

Rausschmiss eines Polizeidieners • 56

Exzesse bei Beerdigungen • 69

Feiertagsarbeit • 80

Aufstieg der Bauern • 88

Eine neue Landschaft • 97

Nöte einer Lehrerwitwe • 105

Der Sturz vom Heuwagen • 115

Totschlag • 118

Die Strafe des Herrn • 128

Ein Müllerknecht verschwindet • 135

Unterschiede und Klassen • 144

Kurze Blüte einer Gastwirtschaft • 154

Ein Steuerdiener am Ende • 166

Gewissensbisse • 175

Gewalt • 190

Exzesse eines Amtmanns • 199

Beleidigungen • 209

Ein Trunkenbold • 217

Flucht eines Arbeiters • 224

Das Jahrhundert der Bauern, der große Krieg und was danach kam • 233

Dank • 251

Anmerkungen • 252

Quellen • 276

Literatur • 278

Die Tochter des Marionettenspielers, das Jahrhundert der Bauern und die Dorfgeschichte

Pastor Cluesmann war sehr zufrieden. Louise Westphal «besuchte fleißig den Gottesdienst, empfing mehrere Male die h[eiligen] Sakramente und kam oft zu mir, um Erbauungsbücher zu leihen», schrieb er 1844. Ähnlich günstig hatte Zuchthausinspektor Schmitz aus Münster zwei Jahre zuvor geurteilt: «Die Dienstmagd Louise Westphal … hat sich während der Strafzeit gut betragen und fleißig gearbeitet».[1] Es sei wichtig, sie nun «einer passenden Brotherrschaft» zuzuteilen, damit sie ihren Platz in der ländlichen Gesellschaft finde. Ganz anders Bürgermeister Müller, schon 1838: «sittlich verwahrloset» bzw. «gänzlich verwahrloset» sei Westphal. Ein «verschmitztes und ränkevolles» Gemüt besitze sie und sei «durchaus verdorben»,[2] hieß es 1839 und 1842. Nicht besser die Meinung des Landrats: «untreu», ein «sittlich verderbtes Mädchen». Wie kamen so unterschiedliche Urteile über eine junge Frau zustande?

Louise Westphal war das älteste Kind eines Marionettenspielerpaares. Es gab eine ganze Reihe von Familienunternehmen dieser Art in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Viele Marionettenspieler waren auch Soldaten, Invaliden, Handwerker, Tagelöhner. Sie wechselten Berufe und Beschäftigungen.[3] Sie gingen mit ihren Familien im Frühjahr auf Tournee, um als Schausteller so viel Geld zu verdienen, dass es für den nächsten Winter reichen würde. Ihr Publikum bestand nicht aus Adel und kunstsinnigem Bürgertum, sondern vorrangig aus kleinen Leuten, die Vergnügungen suchten. Auf der Reiseroute gab es Ankerpunkte: Jahrmärkte und Kirmessen, deren Termine feststanden. Andere Auftritte wurden kurzfristig vereinbart. Durch Wetter, Erfolge, Flops und Gelegenheiten konnten sich Stationen ändern. Nur im Winter konnten Behörden und Schulen wissen, wo sich Marionettenspielerfamilien aufhielten. Manchmal nahmen sie Gelegenheitsarbeiten an, um durchzukommen. Manchmal war das nicht erforderlich, weil sie den Sommer über ordentlich verdient hatten.

Die Westphals tauchen in den Appelhülsener Kirchenbüchern erstmals 1825 auf, als die Geburt des Sohnes Johan Bernard verzeichnet wurde. Die Mutter Johanna Christina Schützen stamme aus Sachsen, der Vater Carl Otto Westphal sei «ein Puppenspieler aus Stadthagen Fürstentum Bückeburg». In den Stadthagener Kirchenbüchern ist die Geburt des Vaters Carl Otto für den 7. September 1800 vermerkt. Sein Vater wiederum sei ein «reisender Tuchmacher», die Mutter Marie Anne Paradeis stamme aus Neumünster. Als einziger Pate ist «Carl Otto ein Reisender Bettler» angegeben. Auch wenn «Bettler» nachträglich durchgestrichen wurde, ist das ein sehr ungewöhnlicher Eintrag. Die Westphals gehörten zu den Haushalten im Dorf, die kein oder kaum Land besaßen und deren Verbleib unsicher erschien, auch wenn

sie schließlich bis zum Tod der Eltern 1868 bzw. 1871 in Appelhülsen blieben.[4] Bauern und Administration konnten sie schlecht zuordnen und fanden sie daher verdächtig – die dunkelsten Beschreibungen von Louise Westphal stammten von Verwaltungsbeamten. Äußerungen von Bauern sind nicht überliefert, doch klagte der Nottulner Bürgermeister immer wieder, dass die in der Regel landwirtschaftlichen Arbeitgeber sich weigerten, Westphal zu beschäftigen. Marionettenspieler umgab andererseits aber auch eine Aura des Unbekannten, Außergewöhnlichen, Weitgereisten. Das mochte Pfarrer und Zuchthausbedienstete faszinieren, von denen manche freundlicher über Louise urteilten.

Die Westphals ließen ihre älteste Tochter bereits früh allein zurück, wenn sie auf Tour gingen. «Ganz für sich allein und ohne Aufsicht» sei sie die meiste Zeit des letzten Jahres gewesen, berichtete der Bürgermeister im Januar 1838. Da war Louise vierzehn – nach anderen Quellen allerdings schon sechzehn oder achtzehn, es gibt unterschiedliche, meist interessengeleitete Geburtsdaten. Sie hatte sich heimlich aus dem Winterquartier der Familie entfernt und einige Kleidungsstücke ihrer Mutter mitgehen lassen. Die gab eine Vermisstenanzeige auf. Der Bürgermeister kannte den Fall: Louise war bereits 1836 allein unterwegs gewesen, keine zwei Jahre nach Ankunft ihrer Familie in Appelhülsen. Sie hatte sich illegal mit Lebensmitteln und Geld versorgt und war bis Warendorf gekommen, mehr als 40 Kilometer Fußweg Richtung Lippe und Hannover, wo die Familie ausweislich späterer Aktenvermerke Beziehungen aufgebaut hatte. Ob sie im katholischen Münsterland nicht heimisch geworden war?

1836 wie 1838 liefen Diebstahlsanzeigen ein. Die Eltern versprachen, für den Schaden aufzukommen, und zahlten mindestens in einem Fall auch eine Entschädigung.[5] Aber sie bekamen die Tochter nicht zurück. Sie wurde wegen der Diebstähle zu sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Die Zuchthausleitung riet, nach der Entlassung «Maßregeln zur strengen Beaufsichtigung» zu treffen, weil «alles Mögliche Schlechte von diesem 16jährigen Kinde zu erwarten ist». Der Anstaltspfarrer habe sich zwar «vielfach bemüht, ihre Besserung zu bewirken», doch seien «seine Bemühungen fruchtlos geblieben».

Als Louise entlassen werden sollte, waren ihre Eltern nicht erreichbar. Sie spielten Theater, wo auch immer. Bürgermeister Müller behauptete, gemeinsam mit dem Pfarrer alles versucht zu haben, um dem Mädchen einen Arbeitsplatz als Magd mit Kost und Logis zu verschaffen. Doch niemand habe sie einstellen wollen. Ihr Ruf sei zu schlecht.[6] Louise durfte das Zuchthaus vorerst nicht verlassen. Der Leiter des westfälischen Arbeitshauses Benninghausen weigerte sich, sie in seine Erziehungsabteilung aufzunehmen. Louise sei zu alt für Schulunterricht. Nach seinem Gesprächseindruck sei sie außerdem «zu sehr verdorben …, als dass sie ohne Gefahr unter die übrigen Kinder gelassen werden dürfte».[7] Er könne sie höchstens im Arbeitshaus für Erwachsene unterbringen. Das geschah auch.

Ein Jahr später verließ Louise Westphal das Arbeitshaus. Bürgermeister Müller hatte für sie eine Anstellung bei einem Bauern in einem Nachbardorf gefunden. Doch ihr Vater wollte seine Tochter zurück. Seine Frau sei «schwach und mehrzeits kränklich», sie besitze «nicht Kräfte genug».

Laut Kirchenbuch gebar Johanna Christina Westphal geb. Schützen zwischen 1835 und 1847 fünf Kinder, von denen zwei früh verstarben. Für die Zeit davor fehlen die Taufbelege. Doch bei ihrem Tod 1871 ist von sechs Kindern die Rede, die das Erwachsenenalter erreicht hatten. Kein Wunder, dass der Vater sich Unterstützung durch Louise wünschte, wenn die Familie auf Reisen ging. Sie bleibe ja «stets unter elterlicher Aufsicht und Erziehung». Doch Bürgermeister Müller widersprach und setzte sich durch: Nichts wirke «nachtheiliger auf ein jugendliches Gemüt … als eine herumziehende Lebensart, und vorzüglich bei dem Gewerbe ihres Vaters als Marionettenspieler».[8] Eine Stellung als Magd sei zur Reintegration besser. Der Bürgermeister des Beschäftigungsortes wie auch er selbst würden das Arbeitsverhältnis streng beaufsichtigen.

Louise Westphal trat die Stelle an, wechselte aber bald nach Münster. Dort scheint es Probleme gegeben zu haben. Jedenfalls setzte der Landrat die Mutter unter Druck, als sie im Winter 1840/41 einen Pass für die nächste Sommersaison beantragte. Er werde den Bürgermeister anweisen, den Pass nicht auszugeben, «bevor sie nicht ihre Tochter bei guten Leuten untergebracht habe». Auch dürfe sie «ihren aus der Schule entlassenen Sohn nicht mit sich führen».[9] Das war eine empfindliche Drohung. Ohne Pass konnte die Familie Preußen nicht verlassen. Für längere Touren war das geschäftsschädigend, denn die Grenze zum Königreich Hannover verlief nur 50 Kilometer nordöstlich, die zu den Niederlanden gute 50 Kilometer westlich von Appelhülsen, einem der beiden Nebenorte des Amtes Nottuln, 20 Kilometer südlich der westfälischen Provinz- und Kreishauptstadt Müns-

ter gelegen. Der Landrat wies Bürgermeister Müller an, Sohn und Tochter des Marionettenspielerpaares in Arbeit zu bringen. Im Fall des Jungen scheint das gelungen zu sein. Jedenfalls verzeichnet das Kirchenbuch Appelhülsen 1852 seine Heirat mit einer Heuerlingstochter aus dem Amt Grönenberg (heute: Melle) im Königreich Hannover. Das Netz der Schaustellerfamilie war offenbar über Preußen hinaus weit gespannt. Im Appelhülsener Kirchenbuch sind außerdem mehrere Kinder des Marionettenspielersohnes in den 1850er Jahren verzeichnet. Als sein Beruf wurde nun «Schreiner», «Schreinermeister», «Zimmermann» und 1871 «Anstreicher» angegeben. Louises jüngere Schwester Gertrudis heiratete 1860 mit 22 Jahren einen Tagelöhner in Münster.

Louises Fall war schwieriger. Bürgermeister Müller besorgte ihr, einem Hinweis des Landrats folgend, aus Mitteln des Münsterischen Gefängnisvereins neue Kleidung, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Sie erhielt eine Anstellung in der Kleinstadt Dülmen, 13 Kilometer südwestlich von Appelhülsen. Dort wurde sie 1841 vertragsbrüchig. Erneut Diebstahlsdelikte, erneut Zuchthaus. Diesmal hinterließ die junge Frau einen besseren Eindruck, wie der eingangs zitierte Zuchthausinspektor festhielt. Louise fürchte, schrieb er weiter, dass ihre Eltern im April 1842, wenn ihre Haft ende, «verreiset sein möchten, und bittet deshalb, durch die Ortsbehörden eine Brotherrschaft ausmitteln zu lassen, wo sie nach ihrer Entlassung gleich Aufnahme findet».[10] Bürgermeister Müller fand niemanden, behauptete er, und den Eltern sei es ebenso ergangen. Der Landrat riet, Müller solle den Eltern den Pass verweigern, bis sie ihre Tochter untergebracht hätten.

Die Eltern seien längst weg, antwortete der Bürgermeister. Könne Louise nicht einfach im Zuchthaus bleiben? Die junge Frau sei zu sechs Monaten und nicht bis zum Nachweis eines ehrlichen Erwerbs verurteilt, antwortete der Zuchthausinspektor. Er müsse sie entlassen. Als Louise ihre Eltern in Appelhülsen nicht antraf, wandte sie sich an den Nottulner Bürgermeister, der ihr aber nicht wirklich helfen konnte – oder wollte.

Was dann geschah, ist unklar. Louise Westphal schloss sich nach eigener Aussage einer fahrenden Familie an. Doch deren öffentlicher Streit in Unna führte dazu, dass die Gruppe verhaftet wurde. Mithilfe eines Zwangspasses wurde Louise zur Rückkehr nach Appelhülsen genötigt. Dort habe sie der Bürgermeister ohne jeden Grund arretiert. Der Bürgermeister seinerseits verwies auf einen Diebstahl in Ascheberg und forderte, sie erneut in ein Arbeitshaus zu überstellen. Westphal habe «einen großen Hang zum Herumtreiben». Um den zu beseitigen, müsse die Unterbringung lange dauern. Die Akte enthält einen «Transportzettel für die Landstreicherin Louise Westphal aus Appelhülsen …, am 14. Juli 1842 um ½ 9 Uhr morgens … von Münster nach Warendorf 3 ½ Meilen abgesandt, um an den Herrn Oberinspektor Schrader in Benninghausen abgeliefert zu werden». Zunächst sollte die Unterbringung drei Monate dauern. Nach Intervention des Nottulner Bürgermeisters wurde sie auf ein Jahr ausgeweitet und dann noch einmal um drei Monate verlängert.

Danach hielt sich Louise Westphal in Appelhülsen mit Taglohnarbeiten über Wasser. Sie sei «noch immer frech», meldete Müller dem Landrat, «und meint, dass sie durch

solche unverdiente Strafe, wie sie jetzt in Benninghausen empfangen, nicht zum Bessern, wohl aber halsstarriger zu machen sei».[11] Wie wahrscheinlich die meisten Insassen von Arbeitshäusern hatte Louise kein Unrechtsbewusstsein.[12] Behörden verfolgten Armutsdelikte, Gerichte bestraften sie. Aber als Abhilfe boten sie nur Integration durch Arbeit bei denjenigen, die sonst keine Arbeitskräfte fanden. Das war insbesondere in der Hochzeit des Pauperismus schwierig, den hungrigen und klammen 1830er und 1840er Jahren. Der Landrat empfahl, «diese halsstarrige Person auf das Strengste zu überwachen». Jeder Fehltritt und insbesondere jede «Bettelei und Vagabondage» müsse geahndet werden. Doch Westphal schien nun auf legalen Wegen bleiben zu wollen. Dazu passt die eingangs zitierte positive Bewertung des Appelhülsener Pfarrers Cluesmann. Der Landrat vermittelte noch einmal eine Spende von 4 Talern durch den Münsterischen Gefängnisverein für die Beschaffung neuer Kleidung, «um wieder ein passendes Unterkommen zu erhalten, oder doch den Dienst, wozu sie sich vermietet, antreten zu können»:[13] ein neues Kleid, zwei Hemden und ein wollener Rock.

Am 12. Dezember 1844[14] wurde der Nottulner Bürgermeister benachrichtigt, dass Louise Westphal sich erneut in Haft befand. Sie hatte mit Zustimmung ihrer Dienstherrschaft den «Münstersendtag» besucht, «von einem Dritten 1 Reichstaler Geld zur Bezahlung in Münster mitgenommen» und war nicht zum Dienst zurückgekehrt. In Düsseldorf wurde sie wegen Landstreicherei und Diebstahls (ein Frauenkleid, zwei Tücher) zu einer Haftstrafe verurteilt. Anschließend wurde sie in die Arbeitsanstalt Brauweiler eingewiesen, das

rheinische Pendant zu der Anstalt in Benninghausen, die sie bereits zur Genüge kannte.

Für die nächsten Jahre finden sich keine Spuren. Im Juni 1850 beantragte Louise Westphal – wieder in Appelhülsen – einen Pass, um «meinen Handel mit selbstverfertigten Galanteriewaren z. B. Haaröl, Seife pp. auf eigene Rechnung» zu betreiben. Ihre bisherige Anstellung «bei dem Handelsmann Dückerhorst» wolle sie aufgeben. Ihr Ziel sei die Gegend östlich von Hannover. Sie gab amtliche Referenzadressen in Burgdorf und Uelzen an.

Geradezu angewidert forderte Landrat Graf Schmiesing den Nottulner Bürgermeister zur Gegenäußerung binnen 6 Tagen auf, «mit Rücksicht darauf, dass sie sich jetzt anscheinend vagabundierend herumzutreiben beabsichtigt, und vielleicht mit Gott weiß was für Krankheiten behaftet, sich zur Belästigung von Appelhülsen wieder einfindet. Es scheint mir daher besser, ihr den nachgesuchten Pass zu verweigern und ihr zu überlassen zurückzukehren und sich hier durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren, wozu es ihr an Kräften nicht fehlt.»[15] Müller wollte seinem Landrat nicht widersprechen, gab aber zu bedenken, dass «keine Aussicht vorhanden [sei], sie hier irgendwo unterzubringen». Nicht besonders schlüssig erscheint in diesem Lichte sein anschließender Vorschlag, «ihr wenigstens vorläufig den Betrieb eines selbstständigen Hausierhandels und somit auch den Pass zu versagen …, und ihr dabei aufzugeben, sich nach einer ordentlichen Herrschaft umzusehen». Am Ende zog sich der Landrat auf formale Gründe zurück. Er könne keinen «Reisepass zum selbstständigen Hausieren … im Königreich Hannover» ausstellen. Schließlich sei er keine han-

növersche Behörde. Er setzte allerdings hinzu: «Ihrem Hange zu einer herumziehenden Lebensweise auf eigene Hand noch mehr Vorschub zu leisten ist nicht zu rechtfertigen, vielmehr kann ich Ihnen nur wohlmeinend raten, sich nach einer ordentlichen Herrschaft umzusehen.»

Landrat und Bürgermeister hätten angesichts der sehr konkreten Referenzadressen von Louise Westphal im Königreich Hannover aufmerksam werden sollen. Sie hatte einen Plan. Im Februar 1851 wurde sie in Peine «in Gemeinschaft mit einem Carl Ducarrois aus Hohenhameln hiesigen Amts, wegen zwecklosen Umhertreibens, dahier angehalten und bei ihrer sonstigen Unverdächtigkeit mittelst eines auf 6 Tage gültigen Zwangspasses vom heutigen Tage in ihre Heimat zunächst nach Münster dirigiert». Ducarrois folgte ihr. Das fanden die Heimatbehörden überraschend. Der Landrat hatte Bürgermeister Müller wieder einmal angewiesen, «für ein Unterkommen der Westphal Sorge zu tragen». Doch Ducarrois gab an, Westphal in Appelhülsen heiraten und anschließend mit ihr in seinen Heimatort Hohenhameln zurückkehren zu wollen. Bürgermeister und Landrat konnten es nicht fassen. An den Heimatschein, den Ducarrois vorlegte, glaubten sie nicht, «seiner zweifelhaften Form wegen», aber auch, «weil er, wie mir scheint, nicht von einer kompetenten Behörde erteilt worden». Sie baten das zuständige Amt Peine um Bestätigung des Aufenthalts- und Wohnrechts des Bräutigams in Hohenhameln, und zwar bald, «da selbige hier müßig darauf warten und gern weiterreisen wollen».[16] Am 15. Mai stellte das Amt Peine eine Bescheinigung aus, die alle Zweifel beseitigte. Am 19. Mai genehmigte der Landrat in Münster die Vermählung, am 20. Mai 1851 wurde geheira-

tet, vor Pfarrer Cluesmann, dessen Erbauungsbücher Louise Jahre zuvor ausgeliehen hatte. Ihre Eltern willigten «vor mir» ein, notierte Cluesmann. Sie waren diesmal offenbar im Mai noch zuhause. Die Eltern des Bräutigams waren nicht angereist, hatten aber «vor dem Pfarrer Bode in Hohenhameln» ihre Zustimmung erklärt. Als das frisch vermählte Paar abreiste, dürfte die Erleichterung bei Landrat Graf Schmiesing und Bürgermeister Müller groß gewesen sein. Die Akte Louise Westphal wurde geschlossen.

Abgelegt wurde die Akte im Nottulner Gemeindearchiv. Sie gehört zu einem Bestand «Strafverfolgung im Einzelfall», der 44 Fälle aus den Jahren 1837 bis 1938 umfasst. Neben der «Strafsache der Louise Westphal, 1838–1851» finden sich hier unter anderem noch die «Ehefrau Anton Bertels», der Tagelöhner Heinrich Bertling, der Weber Bernhard Gehling, die Dienstmagd Christine Lamm und der «Trunkenbold» und Tischler Heinrich Winkels. Sie alle werden später noch auftauchen. In anderen Akten fielen mir die Äbtissin Ursula Sophia Theodora Maria von Ascheberg zu Venne und der Dechant Johann Bernhard Vehoff auf, der Bauer Bernard Henrich Büssing, der Müllerknecht J. B. Welb und der Amtmann Franz Piekenbrock. Ich fand sie, als ich nach alltäglichen Situationen suchte, in denen Menschen Veränderungen bemerken und zu gestalten versuchen.

«Interaktionen sind die Gene, die Synapsen, die Atome der Soziologie»[17] und damit – so können wir rückblickend ergänzen – auch der Geschichtsschreibung. Gesellschaft und Geschichte bestehen aus kleinsten Einheiten, in denen Menschen aufeinandertreffen, sich mitteilen, von anderen lernen. So verändern sie, so verändert sich für sie ständig

die Welt. Mit diesem Wissen und mit daraus erwachsenen Erwartungen gehen sie in neue Situationen hinein. Wir können uns mit Louise Westphal und anderen Menschen von Situation zu Situation bewegen, uns auch treiben lassen, um Gesellschaft, um Geschichte aus der Beobachtung ihrer kleinsten Teile zu verstehen.[18] «Die Welt ist ein Netzwerk von Gesprächen», so der amerikanische Soziologe Randall Collins, «und was Menschen an jedem beliebigen Punkt darin denken, ist das Ergebnis dessen, was in früheren Gesprächen zirkulierte.»[19]

Dieses Buch will anhand von Situationen im münsterländischen Dorf Nottuln eine Ahnung von dem großen Wandel zwischen den napoleonischen Kriegen und dem Ersten Weltkrieg vermitteln, einem Strukturwandel weit vor der Zeit nach 1945. «Es hat eine Umwälzung stattgefunden in Ökonomie, Industrie, überhaupt in allen wirtschaftlichen Zweigen und Verhältnissen der europäischen Völker wie in keinem Jahrhundert der Vergangenheit», schrieb 1887 der Bauer Philipp Richter aus Roxel, drei Stunden Fußweg von Nottuln entfernt. «Welche Drangsale und Plagen musste sich die ländliche Bevölkerung zu der Zeit gefallen lassen in Ertragung von Unwettern, nassen Zeiten, besonders im Sommer, nicht auszuhaltende Kälte im Winter! Wie beschwerlich waren die Arbeiten gegen die Jetztzeit …, so dass ich mich verwundere, dass ich … in meinem 73. Lebensjahre noch am Leben bin und nicht schon längst eher gestorben bin infolge der Marterarbeiten, die man verrichten musste, wodurch die Gesundheit fast immer in Gefahr stand … Zudem waren zu Anfang dieses Jahrhunderts keine Chausseen. Die Dampfkraft war noch nicht erfunden, folglich auch noch keine

Eisenbahnen und Dampfschiffe, auch kein regelmäßiger Postverkehr, nicht mal Briefpost.»[20]

Nicht alles in dieser Aufzählung aus dem ländlichen Westfalen entspricht dem heutigen Wissensstand. Aber Philipp Richter trifft 1887 den grundlegenden Wandel auf dem Land in den hundert Jahren zuvor ganz gut. Er stellt nicht die Französische Revolution, Napoleon, Restauration und Vormärz, 1848er Revolution, Reichsgründung und Bismarck in den Vordergrund, die wir, vom Schulunterricht ausgehend, mit dem 19. Jahrhundert verbinden. Es geht ihm auch nicht um die Vormachtstellung Europas in der Welt, um Kolonialismus und Ausbeutung, deren Folgen uns derzeit weltpolitisch und zuhause beschäftigen. Dem Bauern Philipp Richter ging es um den Wandel von Technik, Arbeit, Mobilität und Vernetzung, den er am eigenen Leib erfahren hatte.

Es lohnt sich, mit Philipp Richter auf den Wandel im Leben der Menschen auf dem Land zu schauen. Auch dort wurde die Moderne geboren, wurde die Welt verwandelt. «Geburt» und «Verwandlung» sind gängige Metaphern für Geschichten des 19. Jahrhunderts, die von Modernisierung und Globalisierung erzählen, von dramatisch wachsenden Metropolen, von Opernhäusern, Eisenbahnen, Fabriken, Dampfschiffen, Überseehäfen und Maschinengewehren. All das hat es gegeben. Aber Wandel war nicht nur dort, sondern auch abseits der Zentren und ihrer technischen Ikonen. Zugegeben: Die Maschinisierung erreichte die Äcker und Scheunen vor 1900 viel weniger als die Fabriken. Aber es gab Wandel anderer Art, wie Philipp Richters Aussage belegt. Weil die allermeisten Menschen auch in Deutschland

vor den 1890er Jahren noch auf dem Land lebten und arbeiteten, ist diese Erfahrung des ländlichen Wandels für die Geschichte Deutschlands grundlegend.

Das 19. Jahrhundert war in Deutschland nicht nur das Jahrhundert der Industrialisierung, der Alphabetisierung, der Nationalstaatsbildung, der ersten Globalisierung und des Bürgertums. Es war auch das Jahrhundert der Bauern. Zwar sind in Rheinhessen die Bauern schon für das 18. Jahrhundert als «die Herren im Dorf»[21] bezeichnet worden. Im Münsterland kamen die großen Veränderungen aber etwas später. Ende des 18. Jahrhunderts begann der öffentliche Siegeszug der Kolonialwaren, die zuvor wegen der Luxusverbote im Fürstbistum wahrscheinlich heimlich und im Privaten genossen worden waren. Bauern und dann auch die kleinen Leute zeigten um 1800, dass sie Kaffee oder – teurer und elitärer – Tee tranken, in Baumwollbettwäsche schliefen und modische Kleidung trugen.[22] Um sich dieses kleine bisschen Luxus leisten zu können, beobachteten sie Märkte und stellten ihre Wirtschaft darauf ein. In vielen Orten Deutschlands wurden seit Ende des 18. Jahrhunderts Flüsse reguliert, Moore entwässert und Sümpfe trockengelegt. Neue Anbaumethoden brachten höhere Erträge pro Flächeneinheit. Staatliche Agrarreformen vergrößerten nach 1800 persönliche Freiheit, wirtschaftliche Eigenständigkeit und soziale Anerkennung. Wenn, wie im Münsterland – anders als beispielsweise in Altwürttemberg oder Teilen Badens –, Höfe und Boden ungeteilt vererbt wurden, brachte das den selbständigen Bauern wirtschaftliches Wohlergehen. Seit Ende der 1820er Jahre stiegen die Preise für Agrarprodukte jahrzehntelang. Ein «take-off» der westfälischen Landwirtschaft

ist diagnostiziert worden, analog zu Wachstumssprüngen in der Industrialisierung.[23]

In den 1870er Jahren geriet die bäuerliche Wohlstandsmehrung in Gefahr, als Dampfschiffe amerikanisches und kanadisches Getreide auf europäische Märkte brachten. Die Preise brachen ein. Beinahe gleichzeitig begannen die Löhne für Knechte, Mägde und Tagelöhner zu steigen, weil nun Industriearbeitsplätze auch für Menschen in ländlichen Räumen attraktiv und erreichbar waren. Die Bauern organisierten sich in Vereinen und Verbänden, verlangten Schutzzölle, beklagten «Landflucht» und moralischen Verfall ihrer bisher billigen Arbeitskräfte. Doch die Krisenrhetorik verdeckte eine tatsächlich weniger dramatische Situation. Im Westen und Süden Deutschlands wichen die Bauern dem Preis- und Lohndruck aus, indem sie auf Viehhaltung in Familienbetrieben setzten. Die Bewohner der schnell wachsenden Städte im Ruhrgebiet, an Rhein und Main, aber auch in Mittelfranken oder Oberbayern brauchten Fleisch, Milch, Butter und Käse und zahlten gut dafür. Eisenbahnen erleichterten den Transport. Die Bauern konnten daher länger die Herren des Dorfes bleiben: die größten Steuerzahler, die wichtigsten Arbeitgeber, die besten Kunden der Handwerker, Händler und Gastwirte.

Schauen wir auf das Amt Nottuln, Schauplatz dieses Buches. Zu dem Hauptort kamen die zwei kleineren Dörfer Appelhülsen und Schapdetten, außerdem sieben Streusiedlungen oder Bauerschaften, in denen Mitte des Jahrhunderts mehr als die Hälfte der gut viertausend Einwohner lebte. Ein für die preußischen Dreiklassenwahlen 1858 angefertigtes Verzeichnis sortiert die Steuerzahlenden nach

der Summe aus Grund-, Klassen- und Gewerbesteuer. Die Liste weist tatsächlich genau 100 Höfe aus, deren Besitzerfamilien auskömmlich leben konnten: 2 adlige Gutsbesitzer waren darunter und 15 Schulzen, die mit wenigen Ausnahmen deutlich mehr Grundsteuer zahlten als 83 Kolonen mit ihren meist 20–30 Hektar Acker- und Weideflächen.[24] Nur 6 der 100 Höfe lagen im Dorf selbst, die allermeisten befanden sich in den Streusiedlungen rundherum. In der Liste belegten die Bauern die Plätze 1–57, 59–65, 68–80, 83–89 und 91–102. Zwischen ihnen waren zwei Kaufleute, ein Branntweinbrenner, ein Händler und ein Gastwirt einrangiert worden. Sie zahlten als Einzige unter den ersten Einhundert Gewerbesteuer, besaßen aber auch Land. Die landarmen oder landlosen Bildungsbürger fanden sich weiter hinten: Der Apotheker auf Platz 103, der Dechant als ranghöchster Geistlicher auf Platz 107, der Arzt auf Platz 110, der Amtmann auf Platz 111. Ganz wenige Bauern mussten sich dahinter einreihen. Im Amt Nottuln waren die auskömmlich lebenden Bauern Mitte des 19. Jahrhunderts vorn.

Höfe gab es freilich viel mehr: 55 Kötter mit deutlich geringerer Grundsteuerlast tauchen in dem Verzeichnis von 1858 auf. Nach einem Bericht des Vereins für Socialpolitik aus dem Jahr 1883 über das Münsterland trieben viele von ihnen «neben dem Ackerbau Weberei, Steinhauerarbeit u.s.w. Dieselben beackern ihren Boden meistens mit Kühen, während die schwereren Spanndienste von den benachbarten Bauern geleistet werden, wogegen sie diesen wieder in der Ernte oder auf Verlangen auch bei anderen Arbeiten im Accord sowohl als im Tagelohn aushelfen.»[25] Dennoch dürften die besser gestellten «Pferdekötter» sich bemüht haben,

wie die Bauern von ihrem Land allein zu leben. Selbständigkeit werden auch die elf Gast- und Schankwirte sowie neun Händler angestrebt, einige auch erreicht haben. Und dann waren da noch die 21 Weberfamilien, acht Schmiede, acht Zimmerleute, fünf Steinhauer, drei Schuster, zwei Müller, zwei Fassbinder und viele andere Handwerker und kleine Leute, die auch Grundsteuer zahlten, weil sie ein wenig Land, Kleinvieh und vielleicht eine Kuh besaßen. Ihr Überleben war in den meisten Fällen von Wirtschaftskonjunkturen und Gelegenheitsarbeiten abhängig sowie von unregelmäßigen Einkünften der Ehefrauen und Kinder. Nur sieben Personen zahlten keine Grundsteuer: die vier Geistlichen des Ortes, zwei Pächter und ein Steinhauer. Nicht gelistet waren diejenigen, die keinen eigenen Haushalt führten: Laut einer Kommunalsteuerliste waren das im Jahr 1879/80 397 Personen, darunter 182 Mägde, 76 Tagelöhner und 58 Knechte.[26]

Die 100 von ihrem Grundbesitz auskömmlich lebenden Bauern waren eine Minderheit im Dorf. Aber sie stabilisierten die ländliche Gesellschaft. Sie bildeten eine Art Normbild, an dem sich nicht nur viele kleine Leute, sondern auch Romane und Erzählungen des 19. Jahrhunderts und sogar frühe Theorien über Ländlichkeit und Bauerntum orientierten.[27] Anders als viele dieser Schreiber annahmen, verharrten aber die Bauern nicht selbstzufrieden im Althergebrachten. Auch sie suchten nach Chancen. Auch sie waren gefährdet, wie wir noch sehen werden: durch den allgegenwärtigen Tod, durch das Wetter, durch die launischen Agrarmärkte, durch Fehlentscheidungen, durch Familienstreit. Viel unsicherer war jedoch das Leben der Mehrheit der

Nottulner, die kein Land hatten oder von dem, was sie besaßen, nicht leben konnten. Sie prägten das ruhelose Leben des Dorfes im Jahrhundert der Bauern. Sie suchten ständig nach Einkünften, manchmal mit den Bauern, manchmal an den Bauern vorbei, manchmal, wie Louise Westphal, gegen die Bauern und aus dem Dorf hinaus. Sie wurden nicht einfach vom Wandel mitgerissen. Viele wollten den Wandel zu ihren Gunsten nutzen, trieben ihn daher voran und gestalteten ihn mit. Diese Menschen stehen im Mittelpunkt dieses Buches.

Bei den Recherchen bin ich meinen Vorfahren begegnet. Mein Urgroßvater war einer der Hundert, Platz 73 in der Liste von 1858. Am 27. März 1864 «sind aus dem Haus des Kolonen Frie, Bauerschaft Horst, Gemeinde Nottuln folgende Gegenstände gestohlen worden: 2 Betttücher, gez. F. F. Nr. 6; 11 Stück Hemden, teils H, teils B gez.; 1 brauner schon getragener Überrock, 1 blaue Tuchhose, ebenfalls schon getragen.»[28] Der Amtmann warnte vor Ankauf des Diebesguts. Mein Großvater wiederum wurde am 7. Juli 1918 bei Gründung des landwirtschaftlichen Lokalvereins Nottuln in den Ausschuss gewählt,[29] was im letzten Kapitel dieses Buches eine Rolle spielen wird. 1925 wurde er Mitglied des Kirchenvorstandes und bis einschließlich 1937 wiedergewählt.[30] Leider gibt es in meiner Familie keinerlei Erinnerung daran: weder an den Diebstahl noch an die Steuerliste, den landwirtschaftlichen Lokalverein oder den Kirchenvorstand. Anders als in meinem Buch *Ein Hof und elf Geschwister*, das den Strukturwandel nach 1945 beschreibt, muss ich in diesem Buch ohne Interviews und *oral history* auskommen. Für eine Familiengeschichte reicht das wenige Material nicht, das in

den Lokalarchiven und im Haus meines ältesten Bruders lagert. Nicht die Familie hält dieses Buch zusammen, sondern das Dorf Nottuln, die Situation und der Strukturwandel im 19. Jahrhundert.

Dennoch bin ich natürlich berührt, wenn ich meinen Familiennamen lese, die Namen von Bauerschaften und von Häusern, die während meiner Kindheit in Gesprächen am Küchentisch vorkamen. Ich möchte das als Motivationshilfe nutzen, ohne in Familien- oder Heimatgeschichte zu versinken. Ich möchte das Kleine und das Große zusammenbringen. Nicht, weil das Große im Kleinen deutlich wird, sondern umgekehrt, weil in kleinen Situationen das Große gemacht wird. Deshalb kann eine Geschichte des 19. Jahrhunderts von Nottuln aus geschrieben werden – wie von jedem anderen Ort der Welt. Nie sehen wir das Ganze. Aber wir sehen erstaunlich viel.

Louise Westphal übrigens, die unruhige Marionettenspielerstochter aus Appelhülsen, fand in ihrem neuen Wohnort Hohenhameln keine dauerhafte Bleibe. In den Kirchenbüchern, die Geburten und Sterbefälle verzeichnen, hat sie keine Spuren hinterlassen. In den Adressbüchern Hohenhamelns 1906 und 1924 taucht der Name Ducarrois nicht auf. Allerdings wurde 1859 laut Königlich Preußischem Central-Polizei-Blatt «die Ehefrau des Marionettenspielers Du Carrois, Louise, geb. Westphal, aus Hohen-Hameln (Hannover)» steckbrieflich gesucht. Gemeldet war sie also zu diesem Zeitpunkt noch in Hohenhameln. Vorgeworfen wurden ihr «Beleidigung eines öffentlichen Beamten bei Ausübung seines Berufs u. Verletzung des Hausrechts». Sie war wegen dieser Delikte zu einer «Geldbuße von 15 Thalern, eventuell

zu 10täg. Gefängnisstrafe verurteilt» worden. Doch die Strafe habe nicht vollstreckt werden können, weil «ihr jetziger Aufenthalt … unbekannt» sei. Sie war also wieder auf der Straße. «Es wird ersucht», heißt es in dem Steckbrief weiter, «die Geldstrafe u. Kosten, 27 Thaler. 12 Silbergroschen von derselben einzuziehen, eventuell die obige Gefängnisstrafe zu vollstrecken. Alter 35 J., Größe 4' 10» [knapp 1,52 Meter], Haar blond, Augen grau u. Statur gesetzt.»[31] Wir erkennen die wehrhafte Frau wieder, die sich nichts gefallen ließ. Warum aber firmiert nun ihr Mann als Marionettenspieler? In den Schriftwechseln rund um die Heirat der beiden war sein Beruf nicht angegeben. Waren beide, als sie im Februar 1851 in Peine wegen «zwecklosen Umhertreibens» aufgegriffen wurden, bereits als Theaterpaar unterwegs? Wie passt das zu Louises Antrag von 1850, «Handel mit selbstverfertigten Galanteriewaren» treiben zu wollen? Hatte sie erst nach der Heirat die Kunst ihrer Eltern wiederentdeckt und ihren Mann angelernt? Wir wissen es nicht. Die ländliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts jenseits auskömmlich lebender Bauern steckt voller Ungewissheiten und Rätsel. Geschichtswissenschaft kann, anders als Roman und Erzählung, Leerstellen der Überlieferung nicht schließen. Ich lebe mit den Lücken und hoffe auf die Fantasie der Lesenden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de